

des Klosters Reuthin gewesen, ist aber seit der Aufhebung dieses Klosters württembergisch. Auf der Höhe von Monhardt sieht er nochmals das Schloß Berneck schön drüben liegen, dann gehts wieder hinab ins Nagoldtal. Auf der Höhe von Ebhausen sieht er die Reste des alten Schlosses von Wöllhausen am Abhang des Stuhlbergs. Nun betritt er nochmals den Boden der Johanniter Kommende und erblickt in der Nähe der Kirche das stolz emporragende, von Mauern umgebene Schloß der Ordensverwaltung. Und wie er auf der Sattelhöhe des Berges gegen Nagold um sich blickt, sendet eben die Sonne ihre letzten Goldstrahlen über die Berge und Wälder herüber, die heute sein Fuß durchwandert hat.

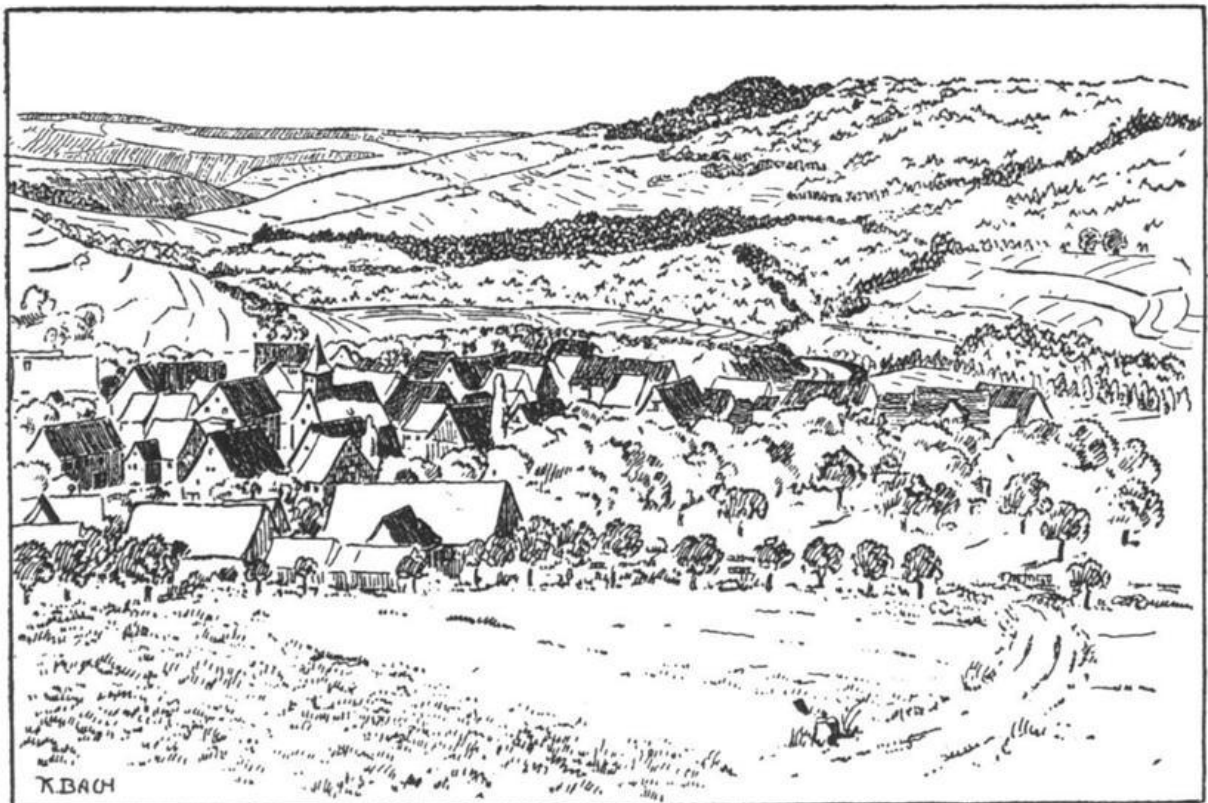


Bild 218: Pfondorf. Terrassenlage. Nagoldpforte. Rechts Hedengäu.

### Unser Bezirk im dreißigjährigen Krieg

Schon seit der Reformation ging durch Deutschland ein tiefer Riß. Wohl hatte der Augsburger Religionsfriede das äußere Verhältnis zwischen den Evangelischen und den Katholischen geregelt; aber den inneren Gegensatz hat er nicht beseitigen können. Es folgte eine Zeit der Gewitterschwüle; bald da bald dort zuckte ein Wetterstrahl und beleuchtete grell die tatsächliche Lage. Im Jahre 1608 sahen sich die evangelischen Stände abermals genötigt, zum Schutze ihrer Glaubensinteressen ein Bündnis zu schließen. Herzog Johann Friedrich von Württemberg gehörte zu den Hauptern des Bundes. Diesem Bund trat gegenüber das Bündnis der katholischen Stände, an deren Spitze der Kurfürst Maximilian von Bayern stand. Die Verwirrung war darum so groß, weil die evangelischen und katholischen Stände in

bunter Mischung durcheinander gewürfelt ihre Gebiete hatten, und so entstand jener unheilvolle dreißigjährige Krieg, in welchem Deutschland lange Jahre den Kriegsschauplatz bildete für die Völker Europas. Unser Bezirk Nagold hat, wenn gleich die großen Schlachten nicht auf seinem Boden geschlagen worden sind, in jener Zeit namenlos gelitten, und zwar durch Freund und Feind. Oesterreichisches Gebiet grenzte ja auch unmittelbar an unseren Bezirk. Sehr drückend war von Anfang an, daß die Steuerlast bis ins Unglaubliche gesteigert werden mußte; die Heere mußten verproviantiert, Munition mußte beschafft, Kriegsverluste mußten entschädigt werden. Dazu traten die unaufhörlichen Durchmärsche und Einquartierungen der Truppen, Plünderungen, Brandschakungen und so manches andere Kriegselend. Nachdem die ersten Jahre noch glimpflich vorübergegangen waren, traten die Schrecken des Krieges näher, als nach der Schlacht bei Wimpfen am 6. Mai 1622, wobei sich der Kampf hauptsächlich bei dem württembergischen Dorf Obereißheim bei Heilbronn abspielte, die kaiserlichen Kriegsscharen die Aemter Maulbronn, Baihingen und Neuenbürg überschwemmt. In dem kleinen Dorfe Delbronn bei Maulbronn wurden über 400 Personen von den Kroaten niedergemetzelt. Und wenn sich dann auch die Kriegsfurie mehr nach dem Norden verzog, so nahmen die Kriegslasten dennoch ihren traurigen Fortgang. Wo die wilde Soldateska eines Tilly oder eines Wallenstein hauste, da mußte man froh sein, wenn man mit dem Leben davonkam. Schon schien es, als wäre die evangelische Sache ganz verloren, als müßten die Protestanten Frieden schließen unter jeder Bedingung. Schon wurden auch in diesem Sinn weitgehende Veranstaltungen getroffen. Die kaiserlichen und bayrischen Heere durchzogen das ganze Land; die Klöster sollten wiederhergestellt, alle eingezogenen Kirchengüter zurückgegeben, das Herzogtum Württemberg zerstückelt werden. Zwar marschierte Julius Friedrich, der für den minderjährigen Herzog Eberhard III. die Regentschaft führte, dem Feind entgegen; er marschierte mit seinem Heer über Nagold und nahm in Verbindung mit dem schwedischen General Horn Offenburg ein, rückte ins hohenberg-österreichische Gebiet ein, besetzte Schramberg, Horb und Rottenburg; auch die stark befestigte Stadt Rottweil ließ er beschießen und nahm sie darauf ein. Aber auf die Dauer war sein Widerstand vergeblich. Nirgends dachte man mehr ernstlich an die Fortführung des Kampfs gegen die übermächtig gewordenen Sieger; alles schien verloren: Hab und Gut, die Freiheit, der Glaube, das Herzogtum.

Da kam die Hilfe von außen her; der edle Schwedenkönig Gustav Adolf war bereits mit seinem Heere auf dem Kriegsschauplatz erschienen und durchzog überall als Retter in der Not jubelnd begrüßt das deutsche Land; Württemberg berührte er nur ganz kurz. Ein vollständiger Umschlag war eingetreten. Aber nur kurz dauerte sein Siegeslauf. Sein Heldentod auf dem Schlachtfeld von Lützen am 6. Nov. 1632 war ein furchtbarer Schlag für die Evangelischen. Zwar setzten die Schweden unter Führung des Generals Bernhard von Weimar den

Kampf fort; aber es fehlte die einheitliche Leitung; insbesondere hat die Kriegszucht in dem Heer, worauf Gustav Adolf so großes Gewicht gelegt hatte, sehr notgelitten; bald unterschieden sich die Heere der Evangelischen nicht mehr in Ausübung der Plünderungen und Verge-  
wältigungen der Bevölkerung von den feindlichen Heeren. Württemberg wurde abermals von den Kriegshorden greulich heimgesucht. Hatte das eine Heer eine Stadt oder ein Dorf ausgeraubt, so erschien ein anderes und machte es nicht besser. Oft begegneten sich die Heere und schärmügelten miteinander; auch unser Bezirk blieb nicht verschont; das eine Heer kam von Rottenburg, ein anderes von Alpirsbach, wieder ein anderes von Calw. Zwar hat der nun für mündig erklärte Herzog Eberhard den Feinden kräftigen Widerstand entgegengesetzt und mit seinem Heer auch manchen Schaden von seinem Land abgewendet, Hechingen eingenommen und bessere Ordnung wiederhergestellt. Da traf die Evangelischen abermals ein fürchtbarer Schlag: Bernhard von Weimar verlor die Schlacht bei Nördlingen, hart an der württ. Grenze. Gegen den Rat der anderen Generale hatte er sich in die Schlacht eingelassen. Die Niederlage war ganz schrecklich: Allein 4000 Württemberger blieben tot auf dem Platz. Ein Augenzeuge schreibt, es sei ein Anblick zum Erbarmen gewesen, wie die schwäbischen Bauern dalagen in ihren weißen Zwilchfitteln und ihren Ränzlein auf dem Rücken. Die Folgen waren für unser ganzes Land entsetzlich: Schutzlos war es den Feinden preisgegeben; es wurde zum Tummelplatz für Freund und Feind; kein Heer war mehr da, um dem Wüten der Kriegshorden Einhalt zu tun; alle Ordnung in den Heeren hörte auf; in Stadt und Land lösten sich alle Bande. Viele Einwohner wurden grausam mißhandelt und niedergemacht, die Acker zu einer trostlosen Wüste gemacht. Auf dem Schwarzwald hausten die Schweden schrecklich; der österreichische General Johann von Werth verfolgte sie und hauste ebenso unmenschlich. Unsere Nachbarstadt Calw wurde fürchtbar mitgenommen: erst geplündert, dann von den Soldaten verschlossen und angezündet; viele kamen in den Flammen um; viele flüchteten sich in die Wälder und wurden auch dort wie das Wild gejagt. Eine Stadt nach der andern, Herrenberg, Tübingen, Sulz u. a. fielen dem Feind zu ähnlichem Schicksal in die Hände. Auch unsern Bezirk traf dieses Los. Hatten die 3 Aemter Nagold, Altensteig und Wildberg schon bisher fürchtbar gelitten, so kamen jetzt noch viel schlimmere Zeiten: Unsere Städte und Dörfer waren schon bisher ganz verarmt. Die Felder konnte man nicht mehr anbauen, da alles, was wuchs, rücksichtslos weggenommen wurde. So entstand eine entsetzliche Teuerung bei allen Lebensmitteln: Brot und Fleisch konnte man fast nicht mehr erschwingen, da ihre Preise auf das 6- und 10fache gestiegen waren; Hunde und Katzen galten als Lederbissen. Ja es kam so weit, daß, was auf den Feldern noch wuchs, geflissentlich zertreten und die Acker mit Gewalt auf lange Zeit zugrunde gerichtet wurden, daß solchen, die in ihren Häusern geblieben waren, mit Gewalt der Mund aufgesperrt und Jauche ihnen eingeschüttet wurde, daß man so lange auf den Menschen herumtrat, bis sie unter



Bild 219: Schietingen an der Steinach. Hedengäu. Talsohle im Salzgebirge.

furchtbaren Qualen endeten. Ganz besonders schlimm war, daß viele Heere nicht bloß vorübergehend in den Ortschaften lagen, sondern Wochen und Monate lang, ja ganze Winter hindurch, wenn es irgend möglich war, darin blieben; kurz, jede Stadt, jedes Dorf, mochte es noch so abgelegen sein, wurde so lange von Soldaten, die sehr häufig ganz auf eigene Faust handelten und nach niemand mehr fragten, ausgesogen, bis buchstäblich nichts mehr da war. So bezogen im Winter 1638/39 14 Regimenter kaiserlicher und bayerischer Truppen Winterquartiere in den Bezirken Nagold, Wildberg, Calw, Böblingen, Leonberg und Baihingen bis in den Sommer hinein. In den folgenden Wintern war es ähnlich. Im Februar 1643 fanden bei Tübingen heftige Kämpfe statt; die Schweden und Franzosen mußten sich zurückziehen. Ihr Weg ging über Rottenburg und Nagold dem Kinzigtal zu. Württemberg und der Schwarzwald waren deshalb so schwer gefährdet, weil es sich damals vorwiegend um die Kämpfe zwischen den Franzosen und Schweden einerseits, andererseits den Bayern handelte, so daß Württemberg für beide Teile das Aufmarschgebiet bildete. Im Januar 1645 machte der schwedische General vom Rheintal her abermals einen Einfall und zog durch das Kinzigtal über Freudenstadt, Nagold und Calw, griff die in diesen Bezirken im Winterquartier befindlichen Bayern an und zog sich dann auf demselben Weg wieder zurück. Unterwegs ließ er auf Hohennagold eine französische Besatzung zurück. Indessen rückten den Franzosen die Bayern unter General

Kauschenberg nach, nahmen die Stadt Nagold ein und belagerten Hohennagold. Nach längerer Beschießung der Burg, wodurch dieselbe sehr stark beschädigt wurde, ergaben sich die Franzosen, erhielten jedoch freien Abzug. Die Belagerung der Burg war namentlich deshalb bedeutungsvoll, weil seitdem die stattliche Burg auf Hohennagold ihre bisherige Festigkeit und ihre Schönheit verloren hat, und wenn die Burg auch nachher wieder einzelne bauliche Verbesserungen erfahren hat, so war doch mit jener Beschießung der alte Glanz dahin. Die letzten Jahre des langen Kriegs verliefen ähnlich: Einquartierungen und Plünderungen, Brandschakungen und brutale Gewaltakte bildeten ihren Inhalt. Und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn überaus düstere Bilder über den Zustand nach dem Krieg vor unserem Auge aufgerollt werden. In den drei Amtsstädten unseres Bezirks waren viele Häuser ganz oder halb zerstört; das einst so blühende Handwerk lag völlig darnieder; aller Verkehr und aller Handel hatte aufgehört. Auf den Dörfern sah es nicht besser aus. Einzelne Dörfer lagen da wie zerstört. Pferde zum Wiederaufbau der Landwirtschaft fehlten ganz; Vieh war ebenso fast ganz verschwunden, da die Soldaten Ochsen und Kühe aus dem Stalle wegholten, ohne daß man irgend eine Entschädigung dafür erhielt. Von Ettmannsweiler wird berichtet, daß das ganze Dorf von den Einwohnern ganz verlassen sei; die Häuser, die sich in einem sehr verwahrlosten Zustand befinden, seien die Wohnungen der Wölfe und anderer wilden Tiere geworden. Man sei außer Stand, die Häuser wieder aufzubauen, da die Leute gar kein Geld mehr haben. Die großen Kriegskontributionen könne man nicht bezahlen, da keine Leute mehr da seien. Von Schietingen wird berichtet, daß nur noch ganz wenige Personen anwesend seien. Die Bevölkerung hat während des Krieges in sämtlichen Gemeinden stark abgenommen. Nagold war von etwa 1800 Einwohnern auf 800, Altensteig von 1200 auf 370, Haiterbach von 1000 auf 205 Seelen gesunken. Diese großen Verluste rühren in manchen Gemeinden auch daher, daß vom J. 1635 an die Pest in furchtbarem Maße in unseren Gemeinden wütete, wie ja auch sonst ansteckende Seuchen im Gefolge langer Kriege auftreten. Man konnte sich fragen, ob sich unser Land und unsere Heimat, die so viel gelitten, wie kaum ein anderes deutsches Land aus diesem Elend wieder erheben werde, zumal da Städte und Ämter auch in geistiger Beziehung so viele Einbußen erlitten hatten. Das Schulwesen, das einen kräftigen Anfang gemacht hatte, lag völlig darnieder. Schule konnte fast gar nicht mehr gehalten werden; es fehlte an Lehrern, da und dort auch an Schülern. Ebenso war das kirchliche Leben in traurigen Zerfall geraten; manche Gemeinden hatten keine Geistlichen mehr; zu manchen Zeiten konnten wegen der Soldatenunruhen und wegen der Verwüstung der Kirchen kein Gottesdienst mehr gehalten werden. Die Sitten des Volkes waren verwildert; viele hatten keinen Sinn mehr für eine geordnete Lebensweise, für Arbeitsamkeit, für gute Sitten im Verkehr, für Ehrlichkeit gegenüber den Nebenmenschen, für Recht und Gerechtigkeit, für Treu und Glauben. Auf den

Landstraßen wimmelte es von Gaunern und Bettlern. Kurz, unsere Heimat war zur trostlosen Wüste geworden; was in vielen Jahrhunderten mühsam aufgebaut worden war, das war innerhalb weniger Jahre zerstört worden. Kaum mochte man glauben, daß aus diesen Trümmern wieder neues Leben entstehen werde.

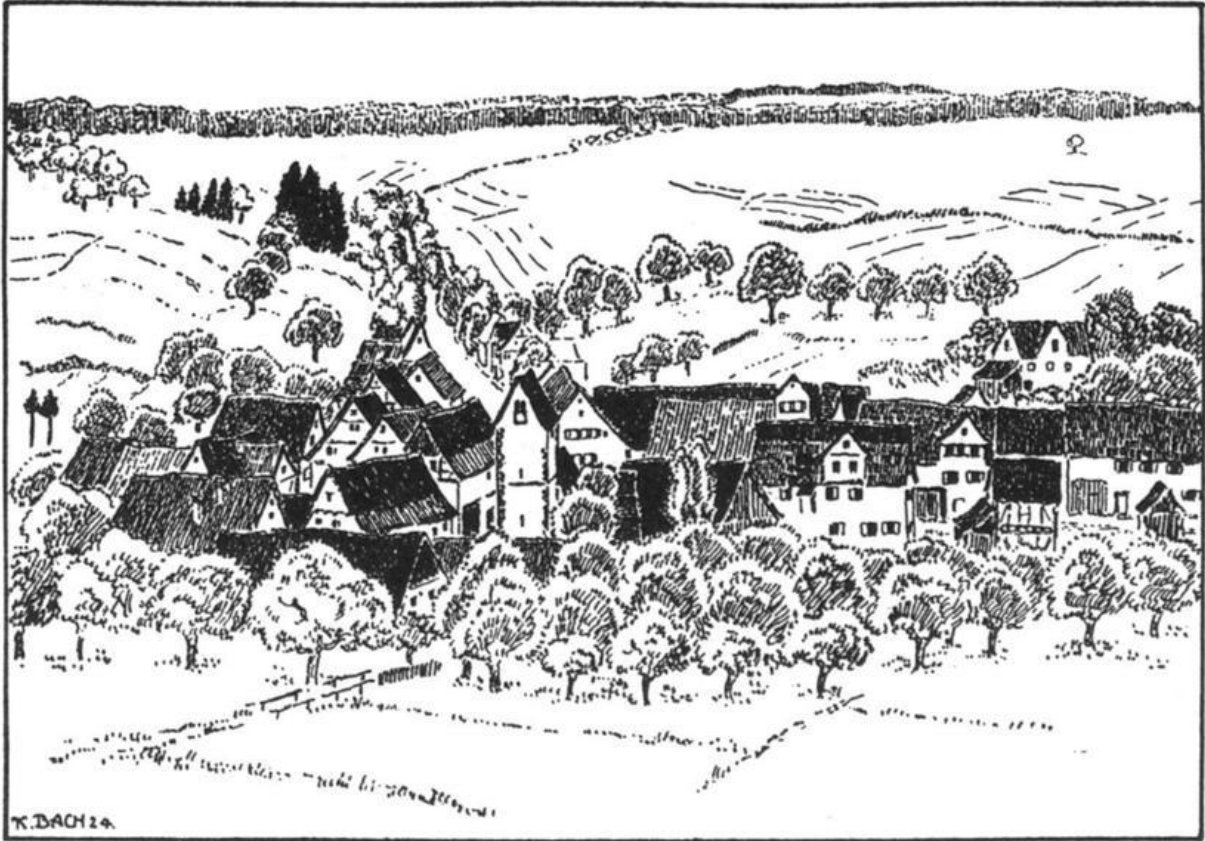


Bild 220: Beihingen.

### Die Einfälle der Franzosen im 17. Jahrhundert

Man hätte unserer engeren Heimat wie unserm ganzen deutschen Vaterland so gerne gönnen mögen, daß lange Jahrzehnte der Ruhe und Erholung auf den langen Krieg gefolgt wären, der das Vermögen und die Kraft des deutschen Volkes vollständig erschöpft hat. Aber schon hatte der Mann den französischen Königsthron bestiegen, der in den folgenden Jahrzehnten und weit darüber hinaus Deutschland so unsäglich viel Unheil bringen sollte, und der kein anderes Lebensziel kannte als den Ruhm und den Machtzuwachs Frankreichs auf Kosten Deutschlands.

Schon während des dreißigjährigen Kriegs hatten die Franzosen kein brennenderes Verlangen gehabt als den Rhein zu überschreiten und ihre Heere in Deutschland nach Herzenslust schalten und walten zu lassen. Aber das war erst nur der Auftakt gewesen zu der planmäßigen Eroberungs- und Gewaltpolitik, die nun folgte auf Anstiften Ludwigs XIV. Wohl bildete der Schwarzwald einen starken Grenzwall gegen Frankreich und eine gewaltige Schutzmauer für unsere Heimat. Aber schon hatten die Franzosen die Eingangspforten durch das Kinzig-, Murgtal, Enz- und Nagoldtal und besonders den nächsten Weg von